

Subjektivierung zwischen hybridem Subjekt und Frontiersubjekt

Georg Jochum

Einleitung

In der aktuellen Diskussion um eine ›*Subjektivierung der Arbeit*‹ wird eine verstärkte Aktivierung und Einbeziehung der Subjektivität der Arbeitskraft diagnostiziert, doch sind die Implikationen dieses Wandels ungeklärt: Ist ›Subjektivierung‹ als ein Übergang von Fremd- zur Selbstbestimmung zu verstehen, der auch eine Emanzipation lebendiger Potentiale des Menschen beinhaltet? Oder aber geht dieser Gewinn an Autonomie mit einer erweiterten Verobjektivierung des ›Anderen‹ des Subjekts, das heißt seiner inneren Natur einher?

Die Zwiespältigkeit der Diskussion hat ihre Ursache sicherlich zum einen in einer Ambivalenz der beobachteten Phänomene. Zum anderen liegt sie aber auch in der Unschärfe des zugrundeliegenden Subjektbegriffs begründet. Damit verbunden ist das Fehlen eines kritischen Maßstabes dafür, was als gelingende Subjektivierung bezeichnet werden könnte.

Es wird im Folgenden das Ziel sein, zum ersten unter Rückgriff auf ältere geisteswissenschaftliche Traditionen die Frage nach der ›Natur‹ der Subjekte und damit auch der Gesellschaft zu erörtern. Diese allgemeinen theoretischen Betrachtungen werden in einem zweiten Schritt für die Analyse der gegenwärtigen Tendenzen einer Subjektivierung von Arbeit fruchtbar gemacht.

Die Natur des Subjekts

Das klassische okzidentale Verständnis vom Subjekt lässt sich auf die Schriften des Aristoteles zurückführen. Der in dessen *Metaphysik* verwendete Begriff des *hypokeimenon* wurde in lateinischen Übersetzungen als *subiectum* wiedergegeben. Das Wort benennt das *Zugrundeliegende*, die primäre Basis des Seins, das Selbstständige im Gegensatz zum Abhängigen, Unselbstständigen. Aristoteles postuliert dabei, dass die Form das aktive Subjekt des Seins ist, während die Materie das passive Objekt sei:

»Das Zugrundeliegende aber ist dasjenige, von dem das übrige ausgesagt wird. Darum müssen wir zuerst über dieses Bestimmungen treffen, da das erste Zugrundliegende (Subjekt) am meisten Wesen zu sein scheint. (...) Wenn nun die Form früher und mehr seiend ist als die Materie, so muss sie auch aus demselben Grunde früher sein als das aus beiden Zusammengesetzte. (...) Demnach dürfte man der Ansicht sein, dass die Form und das aus beiden Zusammengesetzte mehr Wesen ist als die Materie« (Aristoteles 1991: 1029a).

Diese Polarität zwischen primärer, bestimmender Subjekt-Form und sekundärer, passiver Objekt-Materie wurde von Aristoteles auf alle Ebenen des Seins angewandt. Sie liegt dem Gegensatz zwischen aktiver Seele und determiniertem Leib, von herrschender Vernunft und unterworfenen Instinkten, von selbstständigen Ökonomen und abhängigen Sklaven und anderen mehr zugrunde. Die *Grunddialektik der Subjektivierung* in der antiken Philosophie lag darin, dass sie zwangsläufig mit einer theoretischen und praktischen *Verdinglichung eines Anderen als Objekt* einherging.

Die klassischen geisteswissenschaftlichen Theorien stehen in der Tradition dieser dualistischen Spaltung zwischen einer Welt der Naturobjekte (physis = Natur) und einer meta-physischen, jenseits der Natur angesiedelten Welt der Subjektform, die – unter anderen vermittelt über die augustinische Trennung zwischen »Weltstaat« und »Gottesstaat« – in die moderne »große Trennung« (Latour 1998: 133) zwischen Natur und Gesellschaft transformiert wurde.

Diese große Trennung zwischen Natur und Kultur in und außerhalb des Menschen kann als Resultat des »achsenzeitlichen Durchbruchs« (Jaspers 1949: 33) angesehen werden, der zum Entstehen einer »grundlegenden Spannung zwischen transzendenten und weltlichen Ordnungen« (Eisenstadt 1998: 8f.) führte. Auf der Ebene der Subjekte implizierte dies eine Spaltung zwischen einem geistig-sozialen, die Natur überschreitenden »transzendentalen Subjekt« und einem immanenten Natursubjekt, das dämonisiert und/oder verobjektiviert wurde.

In der Moderne wurde der achsenzeitliche Dualismus vor allem durch René Descartes mit seiner Trennung zwischen einer geistigen »res cogitans« und einer rein materiellen »res extensa« reproduziert. Immanuel Kant radikalisierte diese Spaltung. Das »transzendente Subjekt« (Kant 1903: 224) gehört nicht zur Erscheinungswelt, sondern überschreitet die sinnliche Welt: »Diesem gemäß können wir mit Recht sagen, dass unser denkendes Subjekt nicht körperlich sei« (ebd.: 225). Diese Entgegensetzung zwischen geistigem Subjekt und materieller Objektwelt liegt auch seiner Philosophie des praktischen Handelns zugrunde und somit der Konzeption dessen, was später als »autonomes Subjekt« bezeichnet wurde. Der Mensch ist Kant zufolge Bürger zweier Welten: Zum einen ist er der *Sinnenwelt*, die durch die Heteronomie durch die Naturgesetze determiniert ist, zugehörig. Zum anderen ist er als Teil der *Verstandeswelt* zur rationalen Selbstbestimmung befähigt:

»Um deswillen muß ein vernünftiges Wesen sich selbst als Intelligenz (...), nicht als zur Sinnen-, sondern zur Verstandeswelt gehörig, ansehen; mithin hat es zwei Standpunkte, daraus es sich selbst

betrachten (...), einmal, so fern es zur Sinneswelt gehört, unter Naturgesetze (Heteronomie), zweitens, als zur intelligibelen Welt gehörig, unter Gesetzen, die von der Natur unabhängig, nicht empirisch, sondern bloß in der Vernunft gegründet sind« (ebd.: 452).

Mit der Ergreifung der Freiheit ist nun bei Kant der Begriff der Autonomie, das heißt der Selbstgesetzlichkeit, untrennbar verbunden. Der Mensch besitzt seine Autonomie als Subjekt nicht per se, sondern ihre Gewinnung ist ihm als Aufgabe, als ethisch-sittliche Pflicht auferlegt: »So werde ich mich als Intelligenz, obgleich andererseits wie ein zur Sinnenwelt gehörendes Wesen, dennoch dem Gesetze der ersteren, d.i. der Vernunft (...) und also der Autonomie des Willens unterworfen erkennen« (ebd.: 453). Hervorzuheben ist hierbei, dass die Autonomie des Subjekt nicht in der Freiheit von gesellschaftlichem Zwang, sondern der Lösung von natürlicher Determination begründet ist. Die Konstituierung der Autonomie impliziert damit ein Programm der Selbstunterwerfung der inneren Natur.

Was Kant hier auf philosophischer Ebene formuliert, kann als exemplarisch für die Subjektivität des frühen Bürgertums angesehen werden: Subjektivität wird definiert über die Fähigkeit, durch Vernunft das »Andere des Selbst«, das heißt die eigene Natur zu domestizieren. Diese Form okzidentaler Subjektivität soll hier mit dem Begriff des »Frontiersubjekts« charakterisiert werden. Dabei wird der Terminus der »Frontiersmen«, aus dem Buch *The Frontier* von Frederick Turner auf den Prozess der Kolonisierung der inneren Natur übertragen (Turner 1962: 206ff.). Turner zeigt den Einfluss auf, welchen das Vorrücken der Grenze bei der Landnahme der USA auf die Herausbildung des amerikanischen Charakter hatte:

»Die amerikanische soziale Entwicklung hat an der Grenze (frontier) fortlaufend neu begonnen. Diese dauernde Wiedergeburt, dieser fließende Zustand amerikanischen Lebens, diese Ausbreitung westwärts (expansion westward) (...) liefern die den amerikanischen Charakter beherrschenden Kräfte. (...) Bei diesem Vordringen bildet die Grenze den äußeren Rand der Ausdehnungswelle, den Punkt, wo Wildnis (savagery) und Zivilisation (civilization) aufeinanderstoßen« (Turner 1947: 12f.).

Die Grenzerfahrung (frontiers experience) der Frontiersmen bestand in einem stetigen Prozess der Entgrenzung und Neulandnahme im Sinne einer Verschiebung der Grenze des Reiches der Kultur nach außen, des Zurückdrängens der Wildnis. So wie die amerikanischen »Frontiersmen« in der Neulandnahme scheinbare Wildnis durch okzidentale Kultur ersetzten, so implizierte nun auch das Programm Kants, dass der Mensch seine Handlungen aus der Bestimmung durch den Nomos der Natur befreit. Das »autonome Subjekt« ist in diesem Sinne als »Frontiersubjekt« zu betrachten, das die Grenzen des Einflusses der okzidentalen Vernunft ausdehnt, die inneren Naturschranken zurückdrängt.

Die ästhetische Utopie

Die Kant'sche Subjekttheorie blieb nicht unwidersprochen. Als Gegenentwurf zu Kants Vernunftphilosophie kann bereits Schellings Naturphilosophie verstanden werden, in der die Natur resubjektiviert wurde: »Die Natur als Produktivität (natura naturans) nennen wir Natur als Subjekt« heißt es bei Schelling (2004: 41).

Im Anschluss an diese Konzeption wird hier vom »*Natursubjekt*« bzw. von »*Leben als Subjekt*« gesprochen werden und von einer Autonomie und Subjektivität des Lebendigen ausgegangen werden. Dies impliziert, dass auch in der Natur des Menschen Spontaneität, Eigenwilligkeit, Eigengesetzlichkeit und Eigensinn angelegt ist, die in die Individualität einfließt – ein Eros, eine Libido, eine Triebstruktur, die zwar gesellschaftlich domestiziert, verdrängt oder sublimiert wird, aber nicht nur deren passives Produkt ist, sondern zugleich aktiv in die Gesellschaft eindringt.

Das reale Subjekt konstituiert sich aus dieser Perspektive als »hybrides Subjekt« durch die Verbindung von gesellschaftlichem Subjekt bzw. Vernunftsubjekt und Natursubjekt und soll nicht allein, wie Reckwitz in *Das hybride Subjekt* den Begriff definiert, als Verbindung unterschiedlicher gesellschaftlich hervorgebrachter Subjektformen betrachtet werden (vgl. Reckwitz 2006: 82ff.). Denn überträgt man den Begriff der »Hybriden, Mischwesen zwischen Natur und Kultur« (Latour 1998: 20), welchen Latour vor allem auf die Artefakte anwendet, auf das humane Subjekt, so ist auch hier primär die Hybridisierung von Natur und Kultur zu betrachten.

Diese Position ist zweifelsohne nicht neu, sondern steht in der Tradition dialektischer Subjektkonzeptionen im humanwissenschaftlichen Diskurs, welche sowohl theoretisch die große Trennung überwinden wollten, wie auch Utopien einer praktischen Versöhnung zwischen Mensch und Natur beinhalteten. Diese Konzeptionen werden im Folgenden in zweifacher Hinsicht von Interesse sein: Zum einen wird theoretisch hieran angeknüpft – und zum anderen wird aufgezeigt, dass eben diese Utopien mit zu jenen Phänomenen beigetragen haben, die heute als »Subjektivierung der Arbeit« diskutiert werden.

Es war vor allem Friedrich Schiller, der den Versuch machte die Kant'sche Einseitigkeit durch den Entwurf einer Utopie der Versöhnung zwischen Vernunft und Natur im Menschen zu überwinden. Insbesondere die Briefe *Über die ästhetische Erziehung des Menschen* können als zentraler Ursprung für die deutsche Variante der so genannten »Künstlerkritik« (Boltanski/Chiapello 2006: 81ff.) an Gesellschaft und Kapitalismus und der Idee des »Künstlersubjekts« (Reckwitz 2006: 636) bzw. des »ästhetischen Subjekts« (ebd.: 640) angesehen werden. Schiller propagiert hierin den »pädagogischen und politischen Künstler, der den Menschen zugleich zu seinem Material und zu seiner Aufgabe macht« (Schiller 2000: 16). Das Kant'sche Vernunftsubjekt findet bei ihm seine Entsprechung im so genannten »*Formtrieb*«, dem er den »*sinnlichen Trieb*« bzw. – den aristotelischen Gegensatz von Form und Stoff

reproduzierend – den »Stofftrieb« entgegenstellt (ebd. 46ff.). Anders als bei Kant ist nun nicht die Dominanz der Vernunft, sondern die Versöhnung des Entgegengesetzten das Ziel: »Es soll eine Gemeinschaft zwischen Formtrieb und Stofftrieb, das heißt ein Spieltrieb seyn« (ebd.: 59). Zum Bezugspunkt wird für ihn die *Ästhetik* (von gr. *aisthetikos* »wahrnehmend«), das heißt die »Lehre vom Schönen« bzw. allgemeiner die »Wissenschaft vom sinnlich Wahrnehmbaren« (vgl. Dudenredaktion 2001: Ästhetik). Der ideale ästhetische Zustand im Subjekt sei zu erreichen, wenn die inneren antagonistischen Bestrebungen durch die Schaffung der Schönheit im äußeren Gegenstand vereint werden: »Die Schönheit (...) ist das gemeinsame Objekt beyder Triebe, das heißt, des Spieltriebs« (ebd.: 60).

Mit der Konzeption einer dritten, spielerisch-ästhetischen Subjektivität, verbindet Schiller zugleich die Hoffnung, dass auf politischer Ebene der Gegensatz zwischen Natur und Gesellschaft überwunden werden könne, und es baue schließlich der »ästhetische Spieltrieb« (ebd.: 117) bzw. »der ästhetische Bildungstrieb unvermerkt an einem dritten fröhlichen Reiche des Spiels und des Scheins« (ebd.: 120). So wie innerhalb des Subjekts der Antagonismus zwischen dem »physischen Zustand« und »moralischen Zustand« in dem »ästhetischen Zustand« aufgehoben werden soll (ebd.: 95), so wird auch eine Überwindung der Polarität zwischen einem dem Naturzusammenhang verhafteten »dynamischen Staat« und einem »ethischen Staat« in dem »ästhetischen Staat« angestrebt (ebd.: 120).

Schillers »ästhetische Utopie« (Berghahn 2000: 253) hat die Einheit zwischen Natur und Kultur, von Sinnlichkeit und Sinn als Ideal der Schönheit zum Ziel. Schiller verwirft dabei nicht das Ideal Kants, die Natur zu transzendieren, will aber die Einseitigkeit dieses Projekts korrigieren, will mit anderen Worten eine reflexive, ästhetische Transzendierung.

Diese Konzeption sollte auch den jungen Karl Marx beeinflussen, wie insbesondere an seiner Hoffnung auf eine Einheit zwischen »Naturalismus der Menschen« und »Humanismus der Natur« (Marx 1971: 237) und der damit verknüpften Verheißung einer Überwindung aller Entfremdung in der kommunistischen Gesellschaft deutlich wird:

»Der Kommunismus als positive Aufhebung des Privateigentums als menschlicher Selbstentfremdung (...) ist als vollendeter Naturalismus = Humanismus als vollendeter Humanismus = Naturalismus; er ist wahrhafte Auflösung des Widerstreits zwischen dem Menschen mit der Natur, und mit dem Menschen« (ebd.:235).

In Anknüpfung hieran beschwor Ernst Bloch in *Das Prinzip Hoffnung* »das konkret Utopische (...) als Noch-Nicht-Sein der »Naturalisierung des Menschen, Humanisierung der Natur« (Bloch 1959: 235). Und unter Bezug auf Schiller wie auch auf Marx verheißt Herbert Marcuse in *Triebstruktur und Gesellschaft* – bzw. *Eros und Zivilisation*, wie sein Werk ursprünglich benannt war – eine »Umformung von Arbeit

(Mühe) in Spiel« sowie »die Selbst-Sublimierung der Sinnlichkeit (des sinnlichen Triebes) und die Ent-Sublimierung der Vernunft (des Formtriebs), um die beiden antagonistischen Grundantriebe zu versöhnen« (Marcuse 1990: 192). Diese dem Schillerschen Konzept entnommene Idee einer Aufhebung der Gegensätze ist für ihn »identisch mit denen einer Versöhnung zwischen Lust- und Realitätsprinzip«, wie er es in Freud'schem Vokabular ausdrückt (ebd.).

Diese Utopien vereint, dass sie keine rückwärtsgewandte Verklärungen eines verlorenen Naturzustandes darstellen, sondern vielmehr die progressive Hoffnung auf Vermittlung zwischen der entfalteten humanen Potentialität mit ihrem Gegensatz, der inneren und äußeren Natur beinhalten. Man kann daher diese Utopien und die hiervon inspirierten sozialen Bewegungen als Erben der achsenzeitlichen Visionen auf zweiter Stufe bezeichnen: Hatte der Ausbruch zur Transzendenz in der Achsenzeit eine bloße Erlösung vom mythischen Naturzustandes zum Ziel, und bedeutete Heterodoxie zunächst die Realisierung der transzendentalen Visionen in der Wirklichkeit, so wird nun zugleich die Heilung der durch den achsenzeitlichen Bruch mit der Natur entstandenen »Wunde« selbst Teil des Heilsversprechens.

Es soll hier dieses Ideal einer gelungenen Synthese von Vernunftsubjekt und Natursubjekt in einer nicht entfremdeten, mit sich selbst versöhnten Subjektivität, als *Mestizosubjekt* bezeichnet werden. Auch hier wird, wie beim »Frontiersubjekt«, auf eine Begrifflichkeit zurückgegriffen, die sich auf die okzidentale Landnahme der Neuen Welt bezieht. Im Gegensatz zur Grenzverschiebung durch die »Frontiersmen« in der USA führte die spanischen Landnahme trotz aller Gewalt zu einer allmählichen Durchmischung der Rassen und Kulturen. In Folge der Dekolonialisierung bekam der zunächst abwertende Begriff des *mestizo*, der einen spanisch-indianischen Mischling bezeichnete, eine neue Bedeutung. Unter der Bezeichnung des *mestizismo*, des »Mestizismus«, entstand eine gegen faschistische Lehren gerichtete kulturelle Bewegung, welche die gleichberechtigte Verbindung der Völker und Kulturen propagierte (vgl. Heupel 1998: 9ff.). Einer der wichtigsten Vertreter des Mestizismus, der Mexikaner José Vasconcelos verkündete in seinem Werk *La raza cósmica* (Die Kosmische Rasse) als Produkt des Prozesses der Vermischung (*Mestizaje*) die Entstehung einer »Welt des ästhetischen Pathos« (Vasconcelos 1997: 69) und einer »kosmischen Kultur« (ebd.: 79).

In mehrerer Hinsicht ähneln sich die Idee des *mestizismo* die Ideen von Schiller, Marx und Marcuse: Die Verobjektivierung und Unterwerfung des »Anderen« (außer-europäische Völker bzw. innere und äußere Natur) durch das okzidentale »rationale« Subjekt wurde kritisiert und die Utopie einer gleichberechtigten Synthese zwischen den Polen entgegengestellt. Mit dem Begriff des Mestizosubjekt ist somit eine Subjekt gemeint, in dem das Vernunftsubjekt das Andere seiner Selbst, die innere Natur, nicht – wie das Frontiersubjekt – unterwirft, sondern die Gegensätze vermittelt werden.

In der Realität sollte die Ideologie des Mestizismus allerdings häufig dazu beitragen, dass die im Inneren der Mestizen und in der Gesellschaft weiterhin vorhandene Unterdrückungsverhältnisse verschleiert und sogar legitimiert wurden – und auch hier ähnelt das Schicksal der Idee des Mestizismus dem des ästhetischen Künstlerideals: Beide wurden im Zuge ihrer Verwirklichung grundlegend transformiert, wie im Folgenden hinsichtlich der so genannten Künstlerkritik aufgezeigt wird.

Künstlerkritik und Subjektivierung von Arbeit

Die oben angeführten ästhetischen Utopien – das heißt insbesondere die Marx'schen Frühschriften mit ihrer Entfremungskritik und Marcuses Forderung nach einer Befreiung des Lustprinzips und der Kreativität – haben die Emanzipationsforderungen der 68er Generation stark beeinflusst. Indem die Künstlerkritik die Möglichkeit der nicht entfremdeten Arbeit, der Einheit von Sinnlichkeit und Sinn versprach, aktivierte sie die Potenzen des Subjekts in bisher nicht gekannter Weise.

Wie Boltanski und Chiapello in *Der neue Geist des Kapitalismus* argumentieren, war es gerade diese Künstlerkritik am Kapitalismus, die diesen befruchtete und auf eine neue Stufe hob (Boltanski/Chiapello 2006). Kontrollmechanismen in den Betrieben wurden abgebaut und die Forderung nach mehr Entfaltungsmöglichkeiten der arbeitenden Subjekte teilweise erfüllt. Dies war allerdings nicht allein das Resultat eines bloßen Nachgebens gegenüber dem Druck der Kritik – vielmehr konnten damit die Potentiale der Subjekte für eine neue Stufe der Produktivität erschlossen werden. War die Kritik ursprünglich mit dem Ziel angetreten, nicht nur die Lage der Menschen im Kapitalismus zu verbessern, sondern diesen als Ganzen zu überwinden, so kann man heute feststellen, dass »der neue Geist des Kapitalismus (...) die Ende der 60er Jahre überaus virulente Künstlerkritik größtenteils vereinnahmt hatte« (ebd.: 449).

Die von Boltanski und Chiapello in Frankreich diagnostizierten Veränderungen in der Arbeitswelt lassen sich auch in Deutschland feststellen und werden dort aktuell als »Subjektivierung von Arbeit« diskutiert (vgl. Moldaschl/Voß 2003; Lohr/Nickel 2005). Damit wird zum einen der Sachverhalt beschrieben, dass die Subjekte zunehmend die Möglichkeit aber auch die Pflicht haben, ihre Arbeitsausführungen autonom zu strukturieren. Die im Fordismus weitgehend heteronom gesteuerten Erwerbstätigen werden vermehrt zu »Unternehmer ihrer Selbst«. Der alte Gegensatz zwischen Selbstständigem und Abhängigen löst sich scheinbar auf in der hybriden Form des »Arbeitskraftunternehmers« (Voß/Pongratz 1998).

Doch bedeutet »Subjektivierung von Arbeit« mehr als die Übertragung von Autonomie an jene Gruppen, denen diese »bürgerliche« Subjektivität bisher verweigert wurde. Vielmehr verschränken sich hier zwei Formen von Subjektivierung miteinander: Es werden neben der Einforderung der Fähigkeit zur Selbstkontrolle, Selbstökonomisierung und Selbstrationalisierung, die als Stärkung des »Vernunftsubjekts« bezeichnet werden können, zugleich auch die emotional-schöpferischen Potentiale des Subjekts wie Kreativität, Sozialkompetenzen, Begeisterungsfähigkeit und anderes mehr in stärkerem Masse beansprucht. Es kann daher jene »Entwicklung als (...) Subjektivierung von Arbeit bezeichnet werden, in der sich zwei Stränge der Verwertung personaler Ressourcen verzahnen: die verstärkte Nutzung subjektiver Strukturierungsleistungen in der betrieblichen Arbeitsorganisation, sowie der erweiterte Zugriff auf die subjektiven Potentiale von Arbeitspersonen.« (Kleemann et al. 2002: 72) Zumindest letztere Ebene der Subjektivierung ist teilweise auch als Aktivierung des ästhetisch-kreativen Subjekts einschließlich des inneren »Natursubjekts« zu betrachten. »Subjektivierung von Arbeit« erweist sich so bei näherer Betrachtung als eine doppelte Subjektivierung, die – in den Worten Schillers ausgedrückt – sowohl Formtrieb wie auch Stofftrieb einbezieht.

In ähnlicher Weise interpretiert auch Reckwitz die aktuellen Tendenzen in der Arbeitswelt. Die Koppelung dieser beiden Arten von Subjektivität wird von ihm als signifikantes Exempel für das hybride Subjekt der Gegenwart angeführt: »(Es) stellt sich beispielsweise das Arbeitssubjekt in der postmodernen Kultur als Resultat einer Koppelung des kulturellen Modells eines post-romantischen »Kreativsubjekts« mit dem Modell eines post-bürgerlichen »unternehmerischen Selbst« dar« (Reckwitz 2006: 82). Wie Reckwitz ausführt, hat das so genannte Kreativsubjekt – hier ähnelt seine Argumentation der von Boltanski und Chiapello – seine Wurzeln in den Gegenkultur der 60er und 70er Jahre: »Das gegenkulturelle Subjekt praktiziert und universalisiert sich hier als »Kreativsubjekt«« (ebd. 474). Er verweist dabei auch auf den Einfluss von Marcuse und dessen Vision eines »Ende der Trennung des Ästhetischen vom Wirklichen« (ebd.: 462). Der »Unternehmer seiner Selbst« lasse sich hingegen vom dem klassisch bürgerlichen Ideal der Selbstkontrolle leiten, ohne jedoch dessen moralischen Werte zu übernehmen, und orientiere sich anstelle dessen allein an den Werten des Marktes (ebd.: 510, 636).

Bezieht man dieses postmoderne Subjekt auf die oben dargestellten Subjektkonstruktionen der frühen Moderne, so kann man davon sprechen, dass sich ein seiner ethischen Ausrichtung beraubtes Kantisches Vernunftsubjekt mit einem in der Tradition der Schillers stehenden ästhetischen Subjekt eine Verbindung eingeht. Es stellt sich nun die Frage, ob angesichts dieser hybriden Konstruktion davon auszugehen ist, dass hier Vernunft und Natur versöhnt werden, oder aber sich eine neue Stufe der inneren Landnahme vollzieht.

Reckwitz deutet selbst an, dass es sich beim hybriden Subjekt der Postmoderne um eine fragile Konstruktion handelt, die an einem inneren Widerspruch zu scheitern droht: »Die kulturelle Formation der Postmoderne schließlich wird instabil durch die Konkurrenz ihrer ästhetisch-expressiven Subjektlogik und ihrer quasi-ökonomischen Logik eines Subjekts, das sich als Objekt von marktförmigen Prozessen der Wahl formen muss« (ebd.: 637). Angesichts des Zwanges des Marktes ist dabei davon auszugehen, dass bei dieser Koppelung der beiden Subjektformen im Prozess der so genannten »Subjektivierung von Arbeit« tendenziell der die Selbstökonomisierung vorantreibende »Unternehmer seiner Selbst« zum dominierenden, das »Kreativsubjekt« zum dominierten wird.

Im Titel dieses Artikels wird von einer »Subjektivierung zwischen hybridem Subjekt und Frontiersubjekt« gesprochen. Dies ist nicht als Alternative zu verstehen. In dem hier zugrunde gelegten Verständnis ist jedes Subjekt als hybride Synthese von natürlichem Subjekt und gesellschaftlicher Subjektform zu verstehen, ohne dass über die Qualität dieser Vermittlung etwas ausgesagt wäre. Von einer gelungenen Verbindung könnte nur gesprochen werden, wenn es zu einer Versöhnung der Pole in einem »Mestizosubjekt« kommen würde. Von dieser gelingenden Hybridisierung scheint der Mensch heute jedoch noch weit entfernt zu sein. Die ästhetische Kritik hat nicht zur Einlösung des ästhetischen Ideals, sondern zu seinem Gegenteil geführt. Das hybride Subjekt erweist sich als dominiert von einem Frontiersubjekt, das als »Unternehmer seiner Selbst« das »Andere seiner Selbst«, seine Kreativität und seine Kreativität auf neuer Stufe vernutzt. Die doppelte Subjektivierung, die sich bei der Subjektivierung der Arbeit erkennbar wird, erweist sich damit doppelt fragwürdig:

- a) Bei der Aktivierung des rationalen, strukturierenden Subjekts wird die *moralische Orientierung* des Kantischen Vernunftsubjekt durch die *Marktorientierung* ersetzt. War bei Kant die Transzendierung der inneren Natur zumindest dem aufklärerischen Ideal einer weltbürgerlichen Persönlichkeit verpflichtet, so dient die Fähigkeit des humanen Subjekts zur Selbstbestimmung heute allein der Integration in den globalen Markt. Mit Transformation der klassischen kolonialen Landnahme des Okzidents in die »kapitalistisch-industrielle Landnahme« (Lutz 1984: 61) wurde das Kapital zur treibenden Kraft der Expansion der Frontier, des ökonomischen Wachstums. Unter der Herrschaft des »Kapitals (...) als dem aktiven Subjekt« (Marx 1983: 638) geht die Transzendierung – die in den Kulturen der Achsenzeit noch im Zeichen der Erlösung vom Leiden stand – in bloße Vermarktlichung und Ökonomisierung der Welt über.
- b) Hatte bei Schiller die Suche nach der Vermittlung von Vernunft und Natur im ästhetischen Spieltrieb auch die Hoffnung auf die Schaffung einer ästhetischen Gesellschaft zum Inhalt, so wird heute die Kreativität allein in den Dienst der

kapitalistischen Ökonomie gestellt. Die so genannte Künstlerkritik hatte im Zeichen der ästhetischen Versöhnungsutopie auch zu einer *Befreiung und Aktivierung der inneren Natur*, der libidinösen, kreativen Potentiale geführt. Heute schlägt diese Emanzipation in ihr Gegenteil um, weil sie in eine neuen Stufe der ökonomischen Ausbeutung eben dieser Potenzen einmündete. Die Rede von der »Subjektivierung der Arbeit« suggeriert zwar eine scheinbare Rückgewinnung von individueller Autonomie. Doch impliziert die Selbstermächtigung des Subjekts zumeist nur eine Internalisierung von Herrschaft: Der Übergang von Fremd- zu Selbstbeherrschung, von Heteronomie zur partiellen Autonomie, ermöglicht dem Kapital durch indirekte Steuerung eine neue Stufe der inneren Landnahme, der *Unterwerfung der inneren Natur*.

Im »Arbeitskraftunternehmer«, dem hybriden Subjekt der post-fordistischen Arbeitswelt, sind somit die Gegensätze selbstbestimmtes Unternehmertum und »lebendige Arbeitskraft« keineswegs in einer Synthese aufgehoben. Die Subjektivierung der Arbeit führt nicht zur Herausbildung eines »Mestizosubjekts«, in dem die beiden Pole Vernunft und Natur miteinander versöhnt sind. Die Spaltung im Subjekt wird nicht etwa aufgehoben, sondern verstärkt, und die Entfremdung im Menschen nimmt zu.

Zeit für eine neue ästhetische Utopie?

Boltanski/Chiapello werfen angesichts der Assimilierung der Künstlerkritik an den Kapitalismus die Frage auf, inwieweit nicht eine neue Form der Künstlerkritik vonnöten wäre. Als Ansatzpunkt sehen sie dabei unter anderen eine Strategie der Tabuisierung des ökonomischen Zugriffs auf die kreativen Potentiale des Menschen und knüpfen dabei eine Verbindung zwischen dem Schutz von innerer Potentialität und äußerer Natur: »Von diesem Standpunkt aus lässt sich die Künstlerkritik besonders dann revitalisieren, wenn sie eine Allianz bildet mit der Umweltkritik« (Boltanski/Chiapello 2006: 513). Damit stellen sie jenen den Bezug wieder her, den die Künstlerkritik zumindest in seiner deutschen Variante stets hatte: Den der Frage nach der Versöhnung von innerer und äußerer Natur mit der Kultur als ästhetisches Ideal.

Reckwitz weist am Ende von *Das hybride Subjekt* darauf hin, »dass die Subjektform der modernen Kultur (...) nicht ohne eine ästhetische Formung auskommt« (Reckwitz 2006: 641). Zugleich arbeitet er heraus, dass jede ästhetische Kritik wieder zu neuen Widersprüchen und damit wieder zu neuen Gegenbewegungen führt, so dass »für die permanente Selbsttransformation der hybriden Kultur der Moderne,

für ihren beständigen Umsturz eigener kultureller Fixierungen gesorgt (ist)« (ebd.: 642). Da auch das postmoderne Subjekt aufgrund des Widerspruchs zwischen Marktanforderung und Authentizität das ästhetische Ideal verfehlt, so wäre dieser Logik folgend auch heute wieder eine Transformation durch eine neue ästhetische Kritik zu erwarten. Woraus sich eine derartige Gegenbewegung speisen, und welche Richtung sie einschlagen könnte, wird von Reckwitz allerdings nicht aufgezeigt.

Eine der einflussreichsten Gegenbewegungen gegen den Kapitalismus war in der letzten Jahre die so genannte Antiglobalisierungsbewegung, in der sowohl Fragen der sozialen Ungleichheit, der Ausbeutung der äußeren Natur, der Verwestlichung der Welt, wie auch der Ausbeutung der Subjekte diskutiert wurde. In ihrer iberamerikanischen Variante ist dabei der so genannte »Mestizo-Sound« eine künstlerische Ausdrucksform dieser Bewegung. Zwar wird hierbei nicht explizit Bezug genommen auf die geistigen Väter des Mestizismus, doch kann man von einem impliziten Anknüpfen an das Erbe sprechen.

Möglicherweise wäre auch hierzulande eine *Reaktivierung der »ästhetischen Utopie«* wünschenswert. Die scheinbar schöngeistige ästhetische Gesellschaftskritik Schillers ist heute, wenn man sie ökologisch und lebensphilosophisch als Vision von der Einheit des Menschen mit der inneren und äußeren Natur ausdeutet, von unerwarteter Aktualität. Aus der Vereinigung der unterschiedlichen Stränge der ästhetischen Utopie könnte eine neue kritische Gegenbewegung gegen eine grenzenlose kapitalistisch-industrielle Landnahme erwachsen.

Dabei dürfte aber der Schwerpunkt dieser Bewegung weniger – wie dies bei der 68er Bewegung der Fall war – die Forderung nach einer ungezügelten Befreiung der libidinösen Potenzen des Menschen sein, sondern im Ziel ihrer gelungenen Bändigung bestehen.

Arnold Gehlen hatte in seiner philosophischen Anthropologie argumentiert, dass der Mensch als das »noch nicht festgelegte Tier« (Gehlen 1962: 17) zu betrachten sei, das durch einen »konstitutionellen Antriebsüberschuß« (ebd.: 57) gekennzeichnet ist, der wiederum von einer systematischen Instinktreduktion begleitet sei. Hierdurch ist der Mensch in einer von den anderen Kreaturen sich fundamental unterscheidenden Weise weltoffen und fähig sich selbst und die Welt umzugestalten. Der Mensch erfährt diese Potentialität im Spiele: »Das »nicht festgelegte Wesen« mit seiner plastischen, weltoffenen und variablen Antriebsstruktur erlebt sich im Spiel selbst« (ebd.: 208). Um die Kräfte produktiv zu wenden, unterliege allerdings der Mensch einem »Formierungszwang« (ebd.: 59) und er müsse als »Zuchtwesen« (ebd.: 364) die zunächst spielerisch erfahrenen Potenzen domestizieren. Spielerischer Antriebsüberschuss und Formierungszwang – das heißt in den Schiller'schen Begriffen ausgedrückt: Spieltrieb und Formtrieb – sind die zwei Seiten der gespaltenen und doppelten humanen Subjektivität, deren Verbindung und Hybridisierung der Kreativität des Menschen zugrunde liegen.

Der Kapitalismus braucht nun beide Triebkräfte, um produktiv zu sein. Insbesondere darf er nicht die spielerischen Triebe als dämonische Kräfte verdrängen, wie dies für die Welt des Christentums der Fall war, sondern muss sie integrieren und als Ressource nutzen. Im Konsums ist das entfesselte Verlangen zugleich unabdingbar für den ökonomischen Wachstum: Der Antriebsüberschuss des »nicht festgelegten Tiers«, – das »Vielgestaltige Tier« (Platon) bzw. »Tier mit sieben Häuptern« (Bibel), die Kreativität von Mephistos und von Prometheus (Goethe) – ist so das innerste Wesen des Kapitalismus, der irdische Geist des Kapitalismus.

Es ist daher heute zu fragen, inwieweit nicht die Fesselung dieser Kräfte, die Domestizierung der libidinösen Subjektivität, wichtiger ist als ihre Emanzipation: Die Kulturkritik der 68er war aufgrund einer vorgeblichen Unterdrückung der inneren Natur durch die kapitalistische Gesellschaftsform auf die Befreiung des Eros gerichtet. Die Revolte erschloss hier Neuland, neue Schichten des »vielgestaltigen Tiers« ebenso wie neue geistige Potentiale. Diese doppelte Subjektivierung konnte im Neuen Kapitalismus assimiliert, durch die Subjektivierung der Arbeit produktiv vernutzt werden, und wurde zur Grundlage einer neuen Stufe der Expansion des »Empire«.

Aktuell geht es aber angesichts der ökologischen Krise nicht mehr primär darum, den menschlichen Möglichkeitshorizont zu öffnen, als vielmehr um eine Bändigung des prometheischen Feuers humaner Subjektivität. Die Moderne war gekennzeichnet gewesen durch eine Entgrenzung und Entfesselung der menschlichen Potentiale. Im »globalen Zeitalter« ist hingegen eine reflexive Selbstbegrenzung des humanen »Spieltriebs« notwendig. Es muss eine neue Gesellschaftsform erfunden werden, eine ökologische Kosmopolis, welche die entfaltenen Möglichkeiten der Menschheit auf neue, ästhetische Weise in den umgebenden Kosmos der Natur einbindet, anstatt diese – wie im Kapitalismus – durch unbegrenzte innere und äußere Landnahme zu missbrauchen. Inhalt einer neuen ästhetischen Utopie müsste das Werden des Menschen zum zoon kosmo-politikon und der Gesellschaft zur pazifizierten, in die Natur integrierten ästhetischen Kosmopolis sein.

Literatur

- Aristoteles (1991), *Metaphysik* Bücher VII – XIV, Hamburg.
- Berghahn, Klaus (2000), »Ästhetische Utopie und schöner Stil«, in: Friedrich Schiller, *Über die ästhetische Erziehung des Menschen*, Stuttgart, S. 253–286.
- Bloch, Ernst (1959), *Das Prinzip Hoffnung*, Band I, Frankfurt a.M.
- Boltanski, Luc/Chiapello, Eve (2006), *Der neue Geist des Kapitalismus*, Konstanz.
- Dudenredaktion (Hrsg.) (2001), *Herkunftswörterbuch – Etymologie der deutschen Sprache*, Mannheim.

- Eisenstadt, Samuel N. (1998), *Die Antinomien der Moderne*, Frankfurt a.M.
- Gehlen, Arnold (1962), *Der Mensch: Seine Natur und seine Stellung in der Welt*, Frankfurt a.M.
- Habermas, Jürgen (1995), *Theorie des kommunikativen Handelns*, Band 1, Frankfurt a.M.
- Heupel, Carl (1998), *Einführung*, in: Octavio Paz, *Das Labyrinth der Einsamkeit*, Frankfurt a.M., S. 9–19.
- Jaspers, Karl (1949), *Vom Ursprung und Ziel der Geschichte*, München.
- Kant, Immanuel (1903), *Werke, Band IV*, Berlin.
- Kleemann, Frank/Matuschek, Ingo/Voß, Günter G. (2003), »Subjektivierung von Arbeit – Ein Überblick zum Stand der Diskussion«, in: Manfred Moldaschl/Günter G. Voß (Hg.), *Subjektivierung von Arbeit*, München/Mering, S. 57–114.
- Latour, Bruno (1998), *Wir sind nie modern gewesen: Versuch einer symmetrischen Anthropologie*, Frankfurt a.M.
- Lohr, Karin/Nickel, Hildegard M. (Hg.) (2005), *Subjektivierung von Arbeit. Riskante Chancen*, Münster.
- Lutz, Burkart (1984), *Der kurze Traum immerwährender Prosperität – eine Neuinterpretation der industriell-kapitalistischen Entwicklung im Europa des 20. Jahrhunderts*, Frankfurt a.M.
- Marcuse, Herbert (1990), *Triebstruktur und Gesellschaft*, Frankfurt a.M.
- Marx, Karl (1971), *Die Frühschriften*, hg. v. Siegfried Landshut, Stuttgart.
- Marx, Karl (1983), *Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie*, in: Marx, Karl/Engels, Friedrich, *Werke, Band 42*, Berlin.
- Moldaschl, Manfred/Voß, G. Günter (Hg.) (2003), *Subjektivierung von Arbeit*, München/Mering.
- Reckwitz, Andreas (2006), *Das hybride Subjekt. Eine Theorie der Subjektkulturen von der bürgerlichen Moderne zur Postmoderne*, Weilerswist.
- Schelling, Friedrich W. J. (2004), *Einleitung zu seinem Entwurf eines Systems der Naturphilosophie*, Werke 8, Stuttgart 2004.
- Schiller, Friedrich (2000), *Über die ästhetische Erziehung des Menschen*, Stuttgart.
- Schmitt, Carl (1950), *Der Nomos der Erde im Völkerrecht des Jus Publicum Europaeum*, Berlin.
- Turner, Frederick J. (1947), *Die Grenze. Ihre Bedeutung in der amerikanischen Geschichte*, Bremen.
- Turner, Frederick J. (1962), *The frontier in American history*, New York.
- Vasconcelos, Jose (1997), *The Cosmic Race – La raza cosmica*, Baltimore.
- Voß, G. Günter./Pongratz, Hans J. (1998), »Der Arbeitskraftunternehmer. Eine neue Grundform der ›Ware Arbeitskraft?«, *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, Jg. 50, H., S. 131–158.